

Notizen zum Zeitgeschehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **11 (1955)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In wieweit eine jüdisch-christliche Kirche jüdischen Formen Raum geben kann, wird darum immer nur von Christus her beantwortet werden können.

Die Judenchristen im Staate Israel haben wir im Gebet zu tragen. Was Gott beschlossen hat, welchen Weg er den Judenchristen dort weist, wissen wir nicht. Auf alle Fälle aber muß ihr Zeugnis die Klarheit, die «Kabod» Gottes widerspiegeln als Lebens- und Wesenszeugnis: «Gott, der da gesagt hat, aus der Finsternis wird ein Licht leuchten! Der schuf Licht in unseren Herzen zur Helle der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesichte des Christus. (2. Kor. 4, 6. Übersetzung nach Schlatter.)

Der Judenchrist bleibt aber auch insofern für die Kirche das «Zeichen Gottes», daß er sie aufruft zur Einheit der Kirche und zum Zeugnis an Israel, daß Israel «zum Eifer» gereizt werde. Und zugleich ist der Judenchrist für Israel und Kirche der Hinweis auf die Unvollendetheit der Erlösung der Welt, die erst mit der neuen Welt Gottes durch den wiederkommenden Herrn ihre Vollendung erfährt. Gott aber wird die Kirche nicht vollenden, ohne daß er auch Israel vollendet! Das sagt uns Röm. 11, 25f.

NOTIZEN ZUM ZEITGESCHEHEN

Wie viele waren es?

Es gibt Leute, die sagen, daß es nun endlich an der Zeit wäre, von den 6 Millionen zu schweigen, die als Opfer der nazistischen Judenmorde ihr Leben haben lassen müssen. Manche mögen es sogar gut meinen, wenn sie diese Ansicht vertreten. Abgesehen davon wird das Schweigen ja einmal kommen, das Ver-

gessen hoffentlich nie. Indessen scheint die Zeit zum Schweigen heute noch nicht da zu sein. Dafür lieferten soeben gleich zwei deutsche Zeitschriften den Beweis; nämlich das «Grüne Blatt» und die Zeitung der Entnazifizierten: «Die Anklage». Beide haben unter den Schlagzeilen: «Beweis aus der Schweiz» und «Amtliche Zahlen des Roten Kreuzes» einen Artikel veröf-

fentlicht, in welcher mit aller Bestimmtheit behauptet wird, es seien nicht 6 Millionen, sondern nicht einmal 300 000 gewesen. Es werden dabei Verlustlisten abgedruckt, die angeblich von der «Schweizer Zentrale des Roten Kreuzes» veröffentlicht wurden und zu denen wörtlich geschrieben worden sein soll: «In den Gefängnissen, Konzentrationslagern usw. zwischen 1939 und 1945 als Opfer politischer, rassischer und religiöser Verfolgung Verstorbene: 300 000.» Da in dieser Zahl auch die politischen Opfer eingeschlossen sind, wäre die durch den guten Namen der Schweiz und des Roten Kreuzes gedeckte Zahl der jüdischen Opfer wesentlich unter 300 000. Abgesehen davon, daß eine solche saloppe Berichterstattung dem Roten Kreuz recht wenig anstehen würde, weist die Zeitschrift «Der Schweizer Beobachter» darauf hin, daß eine «Schweizerische Zentrale des Roten Kreuzes» gar nicht existiert. Am ehesten würde zu dieser Bezeichnung noch das «Internationale Komitee vom Roten Kreuz» (IKRK), das seinen Sitz in Genf hat, passen. Dieses antwortet in einem Brief vom 21. Juni 1955 auf die erwähnte Publikation im «Grünen Blatt»

mit folgenden Worten: «Wir haben nie irgendwelche Statistiken über Menschenverluste während des zweiten Weltkrieges veröffentlicht, so daß Liste und Herkunftsbezeichnung auf reiner Phantasie beruhen.» Außer der Zahl 300 000 scheint also noch manch anderes nicht zu stimmen bei diesem «Beweis aus der Schweiz» und das «Grüne Blatt» scheint ein Blatt für unentwegt «Braune» zu sein, denen es auf ein paar Lügen mehr oder weniger nie angekommen ist.

Ein jüdischer Generalresident für Marokko

Marokko ist unruhig geworden. Terror und Gegenterror fordern ihre Opfer im gegenwärtigen politischen Spiel um ein neues Statut für diese französische Besitzung. Die Regierung hat einen neuen Generalresidenten nach Marokko entsandt: Gilbert Grandval, einen Mann jüdischen Herkommens, der sich früher Hirsch genannt hat. Grandval hat sich im Saargebiet bewährt, und man hofft, er werde auch in Marokko die Schwierigkeiten meistern. Trotz seiner jüdischen Abstammung dürfte es für ihn leichter sein, das Vertrauen der Araber zu finden als

dasjenige der nationalistischen, antisemitisch verseuchten französischen Kreise, die dazu übergegangen sind, ihre Interessen in Marokko durch Gegenterror zu verteidigen.

Eine neue Knesseth

In Israel ist die dritte Knesseth aus den Wahlen hervorgegangen. Über 20 politische Parteien traten zum Wahlkampf an. Die Überraschung des Wahlergebnisses bildeten die Gewinne der rechtsextremistischen Cheruthpartei. Trotz Stimmverlustes ist die Mapai die stärkste Partei des Landes geblieben, und Ben Gurion, der Leader derselben, hat die neue Regierung gebildet. Da auch die religiösen Parteien ihre Stellung konsolidiert haben, dürfte auch die dritte Knesseth kaum viel beitragen können zur Lösung der drängenden kulturellen Probleme des jungen Staates Israel.

Ein seltsamer Prozeß

Es ist für den Außenstehenden eine recht seltsame Sache zu hören, daß einem hochgestellten Juden in Israel der Prozeß gemacht wird, weil er aus den Judenverfolgungen Europas nur

einige Hundert und nicht einige Tausend oder gar Zehntausend seiner Volksgenossen gerettet hat. Dr. Kastner, so heißt der Mann, um den sich dieser sonderbare Prozeß dreht, soll nach den Behauptungen der Anklage seine eigenen Freunde durch Verhandlungen mit den Nazis losgekauft und das Gros der ungarischen Judenheit an ihre Mörder verschachert haben. Man darf gespannt darauf sein, wie diese Geschichte endet, nachdem bereits ein angesehener jüdischer Richter die Anklage gegen Dr. Kastner durch sein Urteil geschützt hat. Die Frage drängt sich auf, ob das Ganze ein unerfreuliches Kapitel der letzten Parlamentswahl gewesen ist, an dem, nachdem nun gewählt ist, niemand mehr Interesse hat. Die Zukunft wird die Antwort geben.

Die «Großen Vier» in Genf

Auch jüdische Kreise haben nach Genf ihre Wünsche und Begehren geschickt. Die amerikanischen Zionisten richteten an die vier Großmächte einen Appell, sie möchten den Staat Israel in seinen gegenwärtigen Grenzen erneut bestätigen und die arabischen Staaten veranlassen, Israel anzuerkennen. Das «Jewish La-

bour Committee», das einen Großteil der jüdischen Arbeiterschaft Amerikas repräsentiert, ließ ein Memorandum überreichen, in welchem eine Untersuchung der Situation der etwa 2 Millionen Juden Sowjetrußlands verlangt wurde. Der «Jüdische Weltkongreß» sandte nach Genf eine Erklärung, in welcher darauf hingewiesen wird, daß der Kalte Krieg die Einheit des jüdischen Volkes beeinträchtigt und einen Abgrund zwischen Gemeinschaften gleicher Religion geschaffen hat. Von all diesen und auch den anderen Eingaben, die noch dazu kamen, ist in Genf keine zum Gesprächsgegenstand der Großen Vier gemacht worden, wenigstens am offiziellen Konferenztisch nicht. Trotzdem dürfen die Juden in aller Welt und erst recht die in Israel mit dem in Genf Erreichten für den Augenblick zufrieden sein. Wenn die eingeleitete Entspannung zwischen Ost und West anhält und schließlich in eine Einigung der Großmächte ausmündet, werden auch die jüdischen Probleme in aller Welt leichter zu lösen sein, und selbst der arabisch-israelische Gegensatz wird seine Gefährlichkeit verlieren und bald der Geschichte angehören.

Mord in der Luft

So muß man wohl den Überfall und Abschub eines israelischen Passagierflugzeuges durch bulgarische Jagdflieger nennen, dem 50 Menschenleben zum Opfer fielen. Daß so etwas unmittelbar nach Abschluß der Genfer Konferenz möglich war, hat die Weltöffentlichkeit für einige Tage schwer irritiert. Immerhin lenkte die bulgarische Regierung verhältnismäßig bald ein. Sie gestattete einer israelischen Untersuchungskommission die Einreise, übernahm die Verantwortung für das Geschehene und erklärte sich bereit zum Schadenersatz, versprach auch, die Schuldigen zu bestrafen. Für alle Betroffenen ist das freilich ein schwacher Trost.

Ärzte, Handwerker und Chauffeure

Man höre und staune, die Spitalärzte in Israel verlangen in der Frage ihrer Honorierung, daß sie endlich mit Handwerkern und Chauffeuren gleichgestellt werden. Man höre und staune noch einmal, die Spitalärzte in Israel mußten um dieser sicher nicht übertriebenen Forderung willen in den Streik treten! Und

nicht genug damit: alle Akademiker in Israel fanden es richtig und wohl auch nötig, ihre Kommilitonen von der medizinischen Fakultät durch einen 24stündigen Sympathiestreik zu unterstützen. Das ist schon allerhand! Mit Velofahren und Boxen verdient sich heute mancher ein Millionenvermögen, und Ärzte müssen auf die Straße um einen Handwerkerlohn zu erkämpfen. Es muß schwierig sein, in Israel das schreiende Unrecht zu beseitigen. Jedenfalls hat sich die Regierung aus der Sache gezogen, mit dem Hinweis, daß die Parlamentswahlen vor der Tür stehen, und daß man darum keine Entscheidungen in Lohnfragen mehr treffen wolle. Das sei Sache der neuen Regierung. Nun ist diese da. Möge sie es nicht zu einem neuen Ärztestreik kommen lassen!

Man lacht in Israel

Im Negev soll es einen Scheich geben, mächtig soll er sein und schwer reich. Scheich Slimân, das Haupt der Hazailbeduinen. Tausende von Kamelen, Pferden, Esel, Schafen und last but not least 90 Kinder von rund 30 Frauen machen sein Vermögen aus. Darüber hinaus besitze er auch eine halbe Million Pfund.

Besagter Scheich habe es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Donnerstag nach Berscheba zu kommen, wo er seine Geschäfte besorge. Es war wieder Donnerstag, und der Scheich erschien in der Wüstenstadt. Eine amerikanische Touristin stürzte sich auf ihn, als er eben in ein Gebäude eintreten wollte. Mit einem Wortschwall, den er nicht verstand, und mit vielen Gesten und Gebärden, die er sehr gut begriff, bittet sie ihn, er möge sich photographieren lassen. Da stand er schon zur Aufnahme fertig, würdevoll, die rechte Hand am Schwert. Ein Knips. Die Amerikanerin dankt mit Worten und Zeichen und drückt ihrem «Opfer» eine Pfundnote in die Hand. Der Scheich schaut sie erst wortlos an, dann steckt er die Note in den Gürtel und greift mit einem Lächeln in die Tasche. Er hat ein dickes Bündel von Pfundnoten in den Fingern, wählt vier oder fünf der schönsten aus und nötigt die freundliche Photographin, dieselben anzunehmen. Schon hat sich der Scheich mit würdigen Schritten entfernt, und ohne ein Wort zu sagen, schaut die Frau ihm entgeistert nach. Und das schönste von allem: die Aufnahme war mißglückt. Die Frau

hatte vergessen, einen neuen Film einzulegen! Das ist die Geschichte, über die man gegenwärtig in ganz Israel lacht.

Ein Elia-Denkmal

Der Oek. P.-D. in Genf weiß zu berichten, daß auf dem «Muchraka», der höchsten Erhebung des Karmel-Gebirges, der Karmeliterorden eine Statue des Propheten Elia aufgestellt habe. Die Enthüllung des Denkmals sei durch den Generalprior des Karmeliterordens, Pater Anastasio, vorgenommen worden. Und die christlichen Gedenkstätten im Heiligen Land befinden sich zum großen Teil in einem Zustand, daß es den christlichen Besucher anschämt.

Ein Erzbischof predigt Buße

Das ist vielleicht nichts Besonderes, daß ein Erzbischof zur Buße ruft. Aber zum Alltäglichen gehört die Bußpredigt des anglikanischen Erzbischofes Dr. Clayton auch wieder nicht. Er wendet sich nämlich an das südafrikanische Volk und verlangt von ihm, daß es vor Gott Buße tun solle, weil es die Annahme der südafrikanischen Gesetze über die Rassentrennung zugelassen habe. Nach den Mitteilungen des Oek. P.-D. sagte

Dr. Clayton unter anderem: «Was es unseren Stolz und unser Prestige auch immer kosten möge, wir müssen von politischen Schikanen und Zank Abstand nehmen und unsere Meinung als Christen vertreten. Wir müssen in einem gemeinsamen Akt nationaler Buße Vergebung dafür suchen, daß wir diese unerträgliche Verwirrung der menschlichen Beziehungen in unserem Land zugelassen haben... Wenn wir glauben, daß eine Regierung im Widerspruch zu den Geboten Christi handelt, ist es unsere Pflicht, das offen auszusprechen. Gerade bei einer mehrrassigen Bevölkerung müssen wir über das Aufkommen rassischer Diskriminierungen wachsam besorgt sein, die den Menschen seiner Lebensmöglichkeiten berauben.»—Freilich, da kann man nur sagen: Möchte dieser Mann gehört werden und möchte er auch Schule machen! Und die Frage sei uns anschließend erlaubt: Wann wird der Erzbischof kommen, um mit seinem Bußruf die älteste, hartnäckigste und giftigste Spezies des Rassenhasses, der heute unter dem Namen Antisemitismus geht, in der Christenheit aufs Korn zu nehmen?

Spectator